

Das entscheidend Christliche: Die Liebe

NO. «Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; am grössten unter ihnen ist die Liebe.» So schreibt Paulus im 1. Brief an die Korinther. Das entscheidend Christliche: Die Liebe — dies ist das Thema unserer Weihnachtsbeilage, und behandelt wird es in drei Berichten, in drei Reportagen: Marianne Meucelin sprach mit der in Kamerun wirkenden Aerztin Anna-Marie Schönenberger, Gladys Weigner und Bernhard Moosbrugger besuchten den «Bunkerpfarrer» Ernst Sieber, und Margrit Huber-Staffel-

bach weilte bei den Kleinen Schwestern Jesu in Bern, um von ihnen etwas zu erfahren über das Leben dieser Gemeinschaft. Es sind drei Bilder christlicher Liebe, die wir in den drei Reportagen zeigen, Bilder, die für sich selber sprechen. Die Weihnachtsbeilage nimmt das Thema, das wir uns an Ostern und an Pfingsten gestellt haben, wieder auf: Unter dem Motto «Das entscheidend Christliche» dachten wir an Ostern über den Glauben, an Pfingsten über die Hoffnung nach.

Abenteuer christlicher Liebe

Die Schweizer Aerztin Anna-Marie Schönenberger lebt seit mehreren Jahren als alleinige Leiterin eines grossen Eingeborenen-Spitals in der afrikanischen Savanne von Nordkamerun. Unser Bericht schildert Arbeit und Leben dieser Aerztin.

Von Marianne Meucelin

«Waren Sie schon in Afrika?» Anna-Marie Schönenberger, die — soeben aus Afrika kommend — zu Ferien in der Schweiz eingetroffen ist, richtet diese Frage an mich. Als ich verneine, meint sie: «Dann wird es schwer sein, unser so ganz anders geartetes Leben dort zu verstehen.» Sie beginnt zu erzählen, am Anfang vielleicht noch etwas zögernd, dann aber sichtlich gelockert und von jener deutlich spürbaren, idealistischen Grundhaltung durchdrungen, welche die junge Aerztin dazu trieb, nach Beendigung ihres Medizinstudiums in Fribourg und Lausanne und nach zweijähriger Tätigkeit als Assistenzärztin in Estavayer-le-Lac den Schwarzen Erdteil als Wirkungsfeld zu wählen.

«Abenteuerdrang allein genügt nicht für einen solchen Entschluss. Menschen, die es aus diesen Beweggründen zu uns verschlägt, halten es meist nicht lange aus», meint Anna-Marie Schönenberger nachdenklich. Ich stimme ihr zu. Wie anders ist es, wenn man zu Hotelferien nach Afrika reist oder auf einer vom Reisebüro organisierten Safari das Land durchstreift. Die Eindrücke, die man auf diese Art erhält, sind doch gewiss recht oberflächlich, verglichen mit den Erfahrungen, die Frau Schönenberger durch ihren mehrjährigen Aufenthalt in diesem Land und durch ihren ständigen Kontakt mit den Eingeborenen sammeln kann. Sie weilte seit dem Jahre 1964 in Afrika. Im Jahre 1968 gründete der Schweizer Arzt Dr. Maggi, der in Afrika im ganzen fünf Krankenhäuser ins Leben rief, das Spital von Petté, dessen Leitung Anna-Marie Schönenberger übernahm. Vorher war sie zwei Jahre in einem hundert Kilometer von Petté entfernten Missionsspital tätig. Petté ist ein für unsere Begriffe verlorenes Fleckchen Erde in der Savanne von Nordkamerun. Die einzige Verbindung mit der Umwelt ist ein holpriger Weg, der zu der Hauptstadt Maroua (Bezirk Diamare) führt, in welcher einmal wöchent-

lich Lebensmittel- und sonstige Einkäufe getätigt sowie Postsachen abgeholt werden.

700 km mit eingeklemmtem Bruch

Das Spital von Petté, dessen Bau im Jahre 1972 beendet wurde, umfasst 15 dortige Verhältnisse modern eingerichtete Trakte. Die insgesamt 150 Betten sind ständig belegt. Manchmal sind es aber doppelt soviel Kranke, die das Spital aufnehmen sollte, und die dann — oft wochenlang — geduldig draussen auf dem Boden liegen und warten, bis wieder Betten frei werden. Schon diese kurzen Angaben zeigen, dass man unsere hiesigen Verhältnisse nicht mit den dortigen vergleichen kann. Sind es doch zwei völlig verschiedene Weltanschauungen, die hier aufeinanderprallen. Was Frau Schönenberger als alleinige Aerztin des Spitals von Petté im Geiste der Bruderliebe an diesen Armen tut, grenzt fast an das Menschenunmögliche. Ihr Tag beginnt morgens um 7 Uhr. Bis um 9 Uhr macht sie Krankenvisite. Dann beginnt die Sprechstunde, zu der täglich 200 bis 300 Menschen aller Altersstufen, begleitet von ihren Familien, von weither (700 Kilometer mit einem eingeklemmten Bruch!) kommen, zu Fuss, auf dem Rücken eines Esels, auf Karren, Lastwagen oder mit dem «Taxi» (dem Fahrrad). Oft genug geschieht es, dass die Aerztin die Sprechstunde zur Behandlung eines Notfalls unterbrechen muss. Mittags, wenn die Hitze auf 40 Grad steigt, wird eine Pause eingeschaltet. Frau Schönenberger muss Kraft für die Operationen sammeln, mit denen sie jeweils um 3 Uhr nachmittags beginnt. Auch dann wartet wieder eine lange Schlange von Patienten, welche sich ergeben und vertrauensvoll den Händen der Aerztin überlassen.

Hobby: Augenoperationen

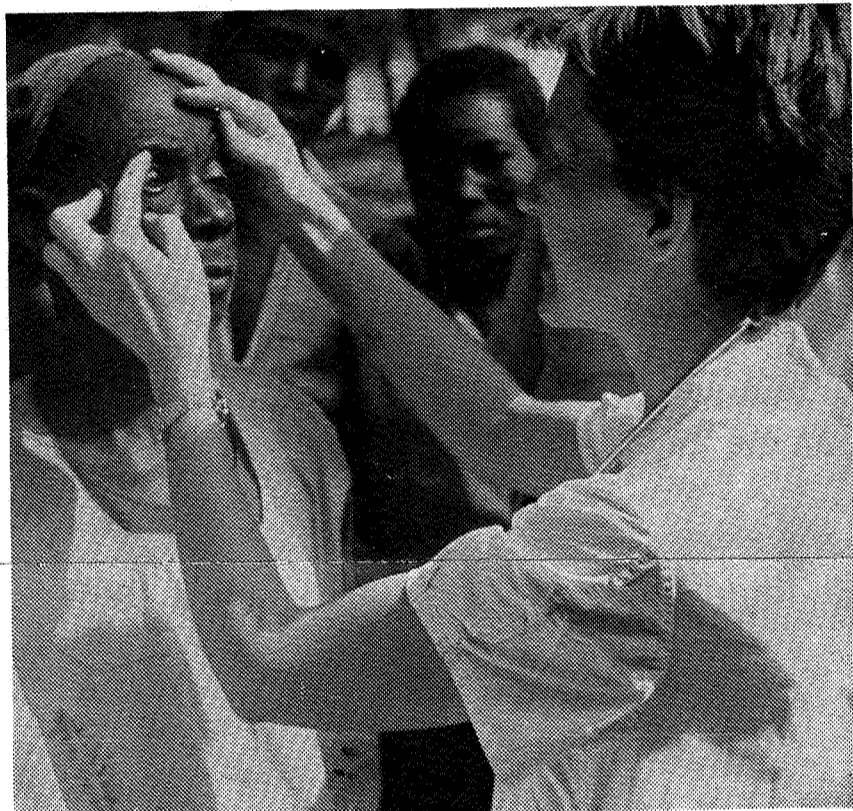
Während Anna-Marie Schönenberger dies erzählt, leuchtet ihr Gesicht im Ge-

danken an das grosse, fast unbegrenzte Vertrauen, das ihr die Eingeborenen entgegenbringen. Und wenn man sie anschaut, ist man überzeugt, dass sie für ihre Kranken alle Strapazen gerne auf sich nimmt, denn jeder Tag erfordert eine unvorstellbare Kraft von ihr, um all jene Leidenden und Hilfesuchenden aufzurichten. Sie hat praktisch alle Krankheitsfälle der Allgemeinmedizin zu behandeln: viele Tuberkulose, Leprakranke, Augenkrankheiten (das Trachom), gynäkologische Fälle. Auch tropische Darmkrankheiten sind weit verbreitet. Am schlimmsten «wütet» die Malaria, von der — wie die Aerztin beiläufig bemerkt — auch sie selber betroffen ist. Sie gesteht mir, dass ihr «Hobby» die Augenoperationen sind. Im vergangenen Jahr hat sie 600 Kranke am grauen Star operiert (der nächste Augenarzt ist 1800 Kilometer entfernt). Die dankbaren, wieder sehend gewordenen «Blinden» empfehlen sie weiter, so dass der Zustrom dieser Patienten sich ständig vermehrt. Natürlich operiert Frau Schönenberger auch viele andere Fälle, aber nie unter Gesamtanarkose, weder Brüche noch Tumoren, noch Amputationen, sondern noch mit der alten Methode der Lumbalanästhesie. Die finanziellen Erwägungen sind hier massgebend, denn die medizinischen Präparate für eine Gesamtanarkose sind bedeutend teurer.

Eine Operation für 15 Franken

Wir kommen auf die Unkosten des Spitals zu sprechen. Ich bin erstaunt, zu vernehmen, dass die Kranken für eine Konsultation und Behandlung nur (in Schweizer Geld umgerechnet) 50 Rappen zahlen müssen. Ein Aufenthalt im Spital kostet 1.50 Franken pro Tag, eine Operation 15 Franken. Die Mittellosen werden gratis behandelt. Der Spitalbetrieb erfordert ein Jahresbudget von 190 000 Franken. Diese Kosten werden zu einem Teil durch die Subvention des Gesundheitsministeriums und durch die Patientenbeiträge gedeckt, zum andern Teil durch die «Fondation sociale suisse du Nord-Cameroun», deren Sitz in Lausanne ist.

Dass eine Aerztin unter diesen Umständen nicht reich werden kann, liegt auf der Hand. Mit Beschämung denke ich an die Zustände hier bei uns. Eine Freiwilligen-equipe, bestehend aus drei Schweizern, einer Hebamme, einer Pflegerin und einem Mechaniker, unterstützen Frau Schönenberger in ihrem Hilfswerk. Inzwischen hat die Aerztin in dreijähriger Schulung noch zehn schwarze Hilfspfleger ausgebildet, die sogar kleine chirurgische Eingriffe durchführen und die Aerztin so in ihrer Arbeit etwas entlasten. Diese Krankenpfleger werden aber nicht nur im Spital benötigt, sie führen auch in den Dörfern die so wichtige und notwendige Gesundheitsvorsorge durch, die darin besteht, die Mütter im Hinblick auf die Ernährung und hygienische Kinderpflege zu unterweisen. Auch die planmässige Impfung gehört zu dieser Präventivmedizin.



Frau Dr. Anna-Marie Schönenberger untersucht einen Augen-Patienten.

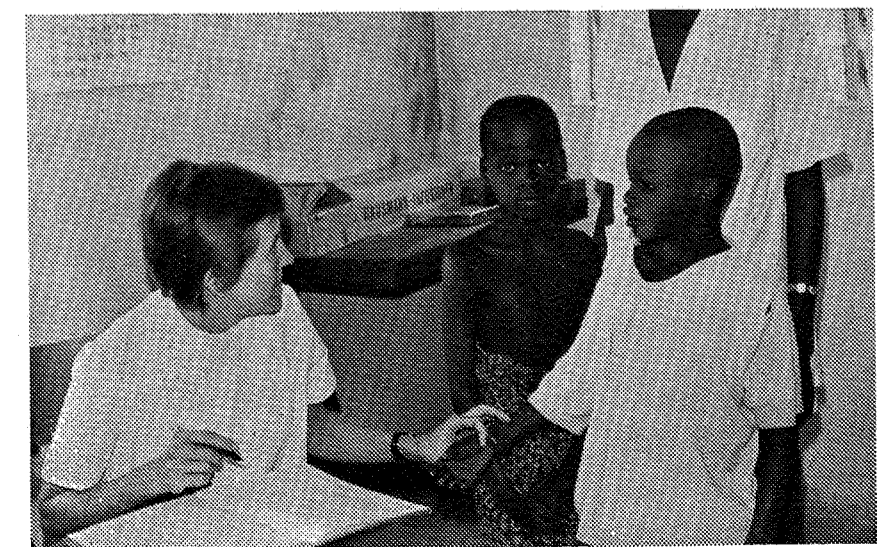
Spital für alle

Ein Problem für die weissen Helfer bildet die Sprache. Mit Französisch oder Englisch, den beiden Hauptsprachen Kameruns, kommt man bei den Einheimischen nicht durch. Man muss die Eingeborenensprache lernen. In Petté wird, neben anderen Dialekten, das «Fulbe» gesprochen. «Fulbe» ist die offizielle Sprache der Muselmanen, die dort in der Ueberzahl sind. Und das Spital? Ist es nur für die Christen offen und den Anhängern anderer Religionen verschlossen? Frau Schönenberger betont, dass das Krankenhaus von Petté überkonfessionell sei. Der wahrhaft christliche Arzt müsse für alle da sein: Muselmanen, Christen und Angehörige verschiedener Sekten liegen in einem Saal zusammen. Nicht das Aufdrängen des Evangeliums steht für die Aerztin im Vordergrund, sondern eine alle Gegensätze überbrückende Partnerschaft. Die alles umfassende Nächstenliebe, wie sie das Evangelium verkündet, wird hier wirklich gelebt. Nur auf diese Art kann man die schwarzen Brüder und Schwestern ansprechen, ihre Herzen öffnen und ihr Vertrauen gewinnen. Ein Anliegen der Aerztin ist es auch, die einzelnen Negerstämme, die sich durch Tradition, Lebensart und verschiedene Rangstufen voneinander unterscheiden und abgegrenzt für sich leben, einander näher zu bringen und ihr gegenseitiges Misstrauen zu beseitigen. So werden denn auch verschiedene Stammeszugehörige als Kranke nebeneinander gebettet und auf diese Weise, auch durch die sie begleitenden Verwandten, in freundschaftlichen Kontakt miteinander gebracht. Die Spitalpatienten sind immer von ihren Familien umgeben, welche für den Kranken sorgen, ihn waschen und in besonderen Schuppen an den dazu eingerichteten Feuerstellen für ihn kochen.

Die Mentalität dieser Eingeborenen ist nicht mit derjenigen des Europäers zu vergleichen. Die Schwarzen kennen noch den starken Familienzusammenhalt. Ihre materiellen Ansprüche (sie treiben Viehzucht, haben Hirse- und Baumwollkultur) sind minim, wenn man sie mit unserem Wohlstand vergleicht. Das will aber nicht sagen, dass diese Menschen weniger

glücklich sind als wir. Erfahrungsgemäss ist Wohlstand ja keine Garantie für Zufriedenheit und Geborgenheit. Geborgenheit: das ist jene Atmosphäre, die das Spital von Petté allen Hilfsbedürftigen vermittelt. Deshalb pilgern sie täglich in Scharen zu der Schweizer Aerztin.

Das Leben von Anna-Marie Schönenberger ist nicht leicht. Ihre Aufopferung «rentiert» — aus materieller Sicht — keinesfalls. Das heisse Klima zehrt an ihrer Gesundheit. Jahrelang wurde ihre ärztliche Betreuung durch eine ständige Wasserknappheit (ein Kubikmeter Wasser pro Tag für das ganze Spital) erschwert, bis die Aufdeckung eines 35 Meter tiefen Grundwasserbeckens im Jahre 1972 diesem Zustand ein Ende setzte. Bei dem täglichen, grossen Andrang der Kranken hat die Aerztin kaum eine Minute für sich, sie kennt kein freies Weekend und verbringt — da sie sich ihrer grossen Verantwortung voll bewusst ist — keine Nacht ausserhalb von Petté. Abwechslung? Sie sucht und findet sie bei ihren kranken Mitmenschen. Maroua, die nächste Stadt, bildet den einzigen Anziehungspunkt für Zerstreuungssuchende. Aber auch dieser Ort liegt 60 Kilometer von Petté entfernt, die Strasse dorthin ist schlecht (natürlich nicht geteert), und während der dreimonatigen Regenzeit (Juli, August, September) ist sie oft unpassierbar. Vielleicht ist aus diesen Gründen der Mangel an Aerzten, die doch hier ein vielseitiges Betätigungsfeld finden würden, so prekär? Dank einer französischen Kollegin, die Frau Schönenberger für die Dauer ihres Schweizer Aufenthaltes in Petté vertritt, kann diese nun Ferien in der Schweiz machen. Seit zwei Jahren hatte Anna-Marie Schönenberger nicht mehr Gelegenheit, auszuspannen. Trotz dieser Schwierigkeiten macht sie jedoch einen heiteren, glücklichen Eindruck. Sie betrachtet ihr Leben als eine Sendung, durchdrungen von dem Bewusstsein, von allen, denen sie Hilfe bringt, geliebt zu werden. Bedarf es denn mehr? Auf ihre selbstlose Tätigkeit ist ein Wort des Leiters der Communauté von Taizé, Roger Schutz, anwendbar: «Wir können bewundernswerte Taten vollbringen, doch zählen werden nur die, die der Liebe Christi in uns entspringen.»



Die Aerztin hält Sprechstunde.